

Die Prestige-Funktion des Privateigentums

Von Emil Küng, St. Gallen

Es mag auf den ersten Blick eigenartig erscheinen, dem Privateigentum eine Prestigefunktion zuzuschreiben. Nichtsdestoweniger ist es vielleicht gerade dieser Aspekt, der in der neuesten Zeit und namentlich für das Problem einer gleichmäßigeren Eigentumsstreuung die größte Bedeutung beanspruchen darf. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß die Verfügungsmacht beispielsweise über ein Haus mit Garten dem Eigentümer eine Art von „Ich-Erweiterung“, von Selbstbestätigung und Selbstachtung einträgt, die dem Mieter fremd ist, der keine Gelegenheit hat, Nutz- oder Zierpflanzen zu züchten, Rasen oder Gemüsebeete anzulegen, einen Anbau zu errichten oder die Wände zu tapezieren, die Fensterläden grün oder blau zu bemalen.

Abgesehen von dieser Dispositionsfunktion gewährt das Eigentum aber auch Fremdachtung, handle es sich nun um das neueste Modell des eigenen Wagens oder um den Kühlschrank, um den Pelzmantel oder das Motorboot, um das Ferienhäuschen oder die Grilleinrichtung, um echte Bilder oder eine Schallplattensammlung, um die Bibliothek oder das Schwimmbad im Garten. Alle diese Dinge sind in der Regel dazu bestimmt, nicht bloß den eigenen Genuß zu erhöhen, sondern auch das Ansehen in den Augen der Gesellschaft (bzw. der übrigen Gruppenmitglieder) zu heben. Bekanntlich sind es in einer demokratisierten Gesellschaft nicht mehr Orden und Rangabzeichen, Uniformen und sonstige Äußerlichkeiten, sondern in hohem Maße derartige Statussymbole, die bei der Einstufung eine Rolle spielen. Ebenso ist es in einer sehr stark vom wirtschaftlichen Denken geprägten Ordnung zu einem erheblichen Teil die Aufwandskonkurrenz, die über das Sozialprestige entscheidet, dessen der einzelne teilhaftig wird. Der Aufwandswettbewerb aber bedient sich in erster Linie der Gegenstände des Gebrauchsvermögens, „to keep up with the Joneses“.

Daraus geht hervor, daß eine Politik, die bestrebt ist, die Angehörigen der unteren Einkommensschichten zur Eigentumbildung anzuregen, wahrscheinlich hier über den aussichtsreichsten Ansatzpunkt verfügt. Sie kann nämlich an die menschliche Neigung appellieren, sich einerseits anzugleichen und andererseits abzuheben. Wie das